Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 45 (1967)

Heft: 3-4

Artikel: Im Dienst der Heimat

Autor: Born, Bonifaz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031819

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Dienst der Heimat

«Sehet, ich floh in die Ferne und
blieb in der Einsamkeit, denn Bosheit
und Hader sah ich in der Stadt.»

In dieser markanten Aussage, wie sie das Einzugslied der Bruderklausenfestmesse macht, zeichnet sich klar und deutlich die Gestalt des heiligen Eidgenossen ab. Wir sind leider oft versucht, aus den Heiligen etwas Aussergewöhnliches zu machen. Ein Heiliger ist zwar etwas Aussergewöhnliches, aber nicht in dem Sinn, wie wir es uns vorstellen. Es ist durchaus nicht so, dass er stets über allen Wolken schweben oder in das Schema eines «versüssten» Aloisius passen muss, sondern viel sympathischer sind uns heutigen Menschen gewiss jene Heiligen, die auch einmal auf den Tisch zu klopfen wagten, wenn es am Platze war und vor allem mit beiden Füssen auf dem Boden standen.
Es ist schade, dass auch wir — an und für sich nüchterne Schweizer — Niklaus von Flüe nicht in seinem ursprünglichen Wesen festzuhalten vermochten. Unsere Vorstellung von Bruder Klaus ist weitgehend von jenem Gemälde im Chor zu Sachseln geprägt. Dieses Bild hat mitgeholfen, «den seligen Mann seiner Rasse und seinem Boden» etwas zu entfremden und hat ihn «nach und nach in eine beinahe hausbakkene, fromme, allerweltsgültige Schablone» gebracht. Zudem wurde es später noch von Kunstmaler Deschwanden zum Teil sehr stark übermalt, und so stellt dieser gebräuchlich gewordene Bruder-Klaus-Typus «eine Mischung von barocker und moderner Auffassung» dar und wird weder der obwaldnerischen Herkunft noch seiner visionären Entrücktheit gerecht. Es ist eine viel zu unbäuerliche, um nicht zu sagen geleckte Auffassung, die wenig vom wirklichen Geheimnis dieses ergreifenden Menschen eingefangen hat. Von dieser populären Bruder-Klaus-Vorstellung muss man sich bewusst befreien, will man den wirklichen Spannungsbereich dieses Heiligen umfassen (Nigg S. 157).
«Sehet, ich floh in die Ferne und blieb in der Einsamkeit; denn Bosheit sah ich und Hader . . .» Bevor aber Niklaus in die Ferne und Einsamkeit floh, stand er ganz in der Welt. Von den sieben Jahrzehnten, die ihm zu leben beschieden waren, hat er fünf wie alle anderen seiner Zeitgenossen zugebracht. Gewiss zeichnete sich, wie die ersten Biographien berichten, sein Bauern-, Soldaten- und Amtsleben durch vorbildliche Ehrlichkeit und Redlichkeit aus.
Als *Bauer,* «der die Kühe molk und die Mistgabel in der Hand hielt, war Niklaus ein Mensch, der mit beiden Füssen im Leben gestanden hat und der der Erde Glück und Weh aus eigener Erfahrung kannte» (Nigg S. 159).
Der erfolgreiche Ausgang kriegerischer Unternehmungen — Sieg bei Sempach (1386), Eroberung des Aargau (1415) — brachte den «Waldleuten» grosse Besitzungen und sicherte die Getreidezufuhr. So vollzog sich gerade während seiner ersten Bauernjahre auch in Obwalden ein gewaltiger wirtschaftlicher Umschwung: der

Übergang vom Ackerbau zur Graswirtschaft und zur Ausnutzung der Alpen. Darum klingt heute die Meldung, die Ankunft des Obwaldner Nauens in Luzern habe jeweils den Kornpreis bestimmt, wie eine Erinnerung an eine ganz andere Zeit.
So ist es auch zu verstehen, dass die Obwaldner stets als erste die urnerische Gotthardpolitik unterstützten, weil sie im Mailändischen ein Absatzgebiet für die Überproduktion an Käse und Vieh sahen.
Bruder Klaus gehörte nach damaligen und auch noch nach heutigen Verhältnissen zu den wohlhabenden Bauern. Seine Bodengüter, das Stammgut Schübelacher und das Melchi, mochten für mindestens dreissig Kühe Winterung ertragen. Dazu besass Klaus auch im Melchtal Grundbesitz, auf dem Kernserboden die schöne Bergmatte und auf der Sachslerseite die Alp Klisterli.
Ob Klaus auch lesen und schreiben konnte, tut wenig zur Sache, jedenfalls besass er einen hellen, gesunden Bauernverstand und tüchtige, schaffige Hände, und es ist ihm gelungen — wie auch noch manch anderen Familien — sich durch diesen Umschwung wirtschaftlich und dann gleichfalls politisch emporzuarbeiten. Dass er es verstanden hat, seinem Heimwesen als umsichtiger Meister vorzustehen, zeigt sich auch darin, dass der Schübelacherbauer sein Augenmerk nicht bloss einseitig auf Ausfuhr und Aussenhandel gelegt, sondern daneben doch eine weitgehende Selbstversorgung betont und somit auch weiterhin noch Ackerbau betrieben hat, wie Erni Rorer — ein Jugendfreund von Flües — bezeugt. Und auch Heinrich Federer schreibt, Klaus müsse ein musterhafter Bauer gewesen sein, sonst hätte er sich nicht durchsetzen und in die Ämter der nach starren, aristokratischen Familienrezepten bestellten Obwaldner Regierung sitzen können. Es sei nämlich für einen Webergesellen unvergleichlich leichter gewesen, Schultheiss im grossen Zürich zu werden, als für einen Sachsler Bergbauer Landammann vom kleinen Obwalden.
Neben seiner Tätigkeit als Bauersmann beteiligte sich Niklaus als *Soldat* auch aktiv am kriegerische Geschehen, in das die damalige Eidgenossenschaft sehr stark verwickelt war. Wenn es vielleicht einmal Mode war, die Kriegstaten von Flües nachzuerzählen, muss da wohl etwas gebremst werden. Gewiss ist unser Landesvater im Heldenzeitalter unserer Heimat ins Feld gezogen, allein — nacherzählen lässt sich das nicht mehr, weil keine zeitgenössischen Berichte seiner Kriegserlebnisse auf uns gekommen sind. Nicht einmal die Rettung des Klosters Katharinental, von der die Legende erzählt, lässt sich durch geschichtliche Dokumente deutlich erweisen. Der bekannte Stanser Staatsarchivar Dr. Robert Durrer vermutet Klaus bei folgenden Bannerauszügen: beim unblutigen Auszug im November 1440 bis Thalwil, im Krieg während des Sommers 1443, der am 24. Mai an der Letze am Hirzel und im Juli vor Zürich an der Sihl die Unterwaldner in blutige Hauptaktionen verwickelte (alter Zürichkrieg), an den unblutigen Expeditionen im September 1444 nach Aeschi und im Juli 1445 nach Pfäffikon und ins Freiamt; sowie in der Schlacht bei Ragaz, am 6. März 1446, aus der die Obwaldner das Banner des Freiherrn von Brandis heimbrachten, und an der Belagerung von Diessenhofen 1460 (vgl. Vokinger S. 31).
Nach dem Bericht des Biographen Gundelfingen brachte es Niklaus bis zum Fähnrich, Rottmeister und Hauptmann, und als solcher machte er eben den eidgenössischen Raubzug in den Thurgau mit. Es ist vielleicht ein etwas befremdliches Bild, sich den Heiligen als Rottmeister vorstellen zu müssen, und doch ist Klausens Militärdienst bezeugt. Von Flüe war aber nicht so ein rauflustiger Geselle oder ein grosser Schwertschwinger wie viele Eidgenossen von damals. Wahrscheinlich war seine Begeisterung für das Soldatenleben nicht gerade gross, denn Niklaus rückte nur aus innerem

Besuch des Pfarrers Amgrund bei Bruder Klaus
im Ranft
Chronik des Luzerners Schilling

Pflichtbewusstsein ein, wenn ein militärisches Aufgebot ihn rief, und nicht aus Söldnerfreude. — Diese Auffassung stellt keineswegs eine neuzeitliche Deutung oder Verschönerung dar, denn schon in Wölflins Biographie lesen wir: «Niklaus nahm nie ohne auf obrigkeitlichen Befehl an Kriegen teil. Er war der grösste Freund des Friedens; doch wo es fürs Vaterland zu streiten gab, wollte er nicht, dass die Feinde wegen seiner Untätigkeit unverschämt gross tun könnten; sobald deren Kräfte aber zusammengebrochen und überwunden waren, mahnte er nachdrücklich zur Schonung.» Und auch Klausens Jugendfreund Rorer erzählt: «In Kriegen habe er seine Feinde wenig beschädigt, sondern sich allwegen nebenausverzogen, gebetet und sie nach Vermögen beschirmt» (vgl. Vokinger S. 32).

Bruder Klaus war also nicht nur gegen die vandalische Kriegsführung, sondern steht voll zum alten Begriff soldatischer Manneszucht, jener Selbstbeherrschung, die gehorcht, Heimweh und Strapazen erträgt um des Vaterlandes willen und mit Gott vor Augen zu Tod und Leben gleich bereit ist.

Niklaus war also kein frömmelnder Mann, der von Jugend an mit zur Seite geneigtem Haupte einherging, sondern er stellte seine Kräfte in den Dienst der Heimat. Neben dem soldatischen Dienst kannte er auf Grund seiner Amtstätigkeit auch das politische Leben. Wir wissen quellenmässig allerdings wenig vom amtierenden Niklaus von Flüe, und die genauen Jahre seiner öffentlichen Wirksamkeit sind nicht mehr genau feststellbar. Aber: von Flüe war *Rat* und *Richter* des Standes Obwalden, und er selber gestand später, er sei mächtig gewesen in Gericht und Rat und in den Regierungsgeschäften seines Vaterlandes.

Von dem wenigen, das wir über Klausens Amtsgeschäfte wissen, ist verbürgt, dass er im Auftrage seiner Mitbürger gegen den eigenen Pfarrer der Gemeinde einen Prozess um den nassen Zehnten (Äpfel und Birnen) führte. Das war im Jahre 1457, und sein eigener Vater erscheint neben drei anderen alten Männern als Zeuge, die schwörten, dass auf ihren Gütern keine Zehnten lasteten. Zwei Jahre später wird er bei einer Urkundenerneuerung zu Sarnen genannt. Die Urkunde über den Weidgang in der heutigen Korporation Schwendi und Ramesberg (ob Sarnen) aus dem Jahre 1390 war unleserlich geworden. Das alte Ammanngericht war zur Ausstellung einer neuen Urkunde berechtigt, und dazu hatte der Vorsitzende neben anderen Richtern auch Niklaus von Flüe berufen.

Eine weitere Quelle berichtet, wie Klaus mit den Ratsboten der übrigen Orte, welche die Kastvogtei über das Kloster von Engelberg verwalteten, das Zerwürfnis zwischen den Kirchgenossen von Stans und dem Kloster wegen der Pfarreibesetzung zu Stans schlichtet und entscheidet. — Niklaus benahm sich auch hier als Verfechter der demokratischen gemeindlichen Interessen, als innerörtlicher Politiker. Er fügte sich in den Gang der Dinge, dabei leiteten «Klugheit, nicht Klügelei; Gerechtigkeit, nicht tüpflige Rechthaberei seine Stellungnahme» (Mojonnier S. 58). Und Klaus selbst bezeugt: «Ich erinnere mich nicht, mich jemandes so angenommen zu haben, dass ich vom Pfad der Gerechtigkeit abgewichen wäre» (Nigg S. 161). Gerade aus diesem Sinn für Gerechtigkeit erwuchsen dem biederen Ratsherrn und Richter viele bittere Enttäuschungen, denn nicht alle Richter traten in gleicher Weise für Recht und Ordnung ein, sondern liessen sich durch Geschenke dazu verleiten, wider besseres Wissen Recht zu sprechen. Als Niklaus aber in nächster Nähe solch empörende Ungerechtigkeiten wahrnahm, wurde er vom Amtsekel erfasst und war zu keiner weiteren Mitarbeit mehr zu bewegen. Er lehnte nicht nur das ihm angetragene höchste Amt des Landes ab, sondern legte plötzlich auch seine Rats- und Richterstelle nieder. — Trotz allem: In seinem Weltleben bildete Niklaus keine grosse Ausnahme-Erscheinung, und «um seiner wenig plastisch hervor-

tretenden Amtstätigkeit willen würde heute niemand mehr von ihm reden» (Nigg S. 162).
Religiös gesehen, besitzen diese Jahrzehnte in seinem Leben nur vorbereitenden Charakter, und Niklaus musste seinem rechtschaffenen Leben noch eine scharfe Wendung geben, bis er zu jener überragenden Gestalt wurde, welche ihre Vorbildlichkeit durch alle Jahrhunderte bewahrt hat. Man ginge aber trotzdem falsch, spräche man diesem Lebensabschnitt die Bedeutsamkeit ab. Schon hier hatte die Vorsehung die Hand im Spiel. «Sie schulte, reinigte, prüfte, härtete die Seele, versah sie mit den unerlässlichen Erfahrungen, bereitete sie vor auf ihre vorausbestimmte Sendung. Der Nachdruck lag auf der politischen Stufe weniger bei den äusseren, sichtbaren Taten, als in der inneren Rückwirkung des Erlebten» (Mojonnier S. 45), und Niklaus ging also «einzelgängerisch durch die Besessenheit, das versucherische Spiel der Politik hindurch — in den Ranft» (ebd. S. 46). «Sehet, ich floh in die Ferne und blieb in der Einsamkeit; denn Bosheit und Hader sah ich . . .» Das Wegziehen stand nun unmittelbar vor ihm, zwang ihn zu ernsten, stets zeitgemässen Betrachtungen über Christenpflicht und Weltdienst. Der Richter und Amtmann musste allerhand überdenken. Nach aussenhin schwieg er mehr und mehr. «Dann eines Tages nahm er die Wirklichkeit, so wie sie war, auf die eigene Seele. Ohne ein Weltverbesserer zu sein, furchtloser Bekenner und Realist, wurde er der menschlichen Sündhaftigkeit voll gerecht und ging dennoch unbeirrt seinen Weg zu Gott» (Mojonnier S. 68). — Der Politiker wurde nicht Landammann, sondern *Einsiedler!* Damit war aber seine Aufgabe und sein Dienst an der Heimat noch nicht vollendet, sondern erst dadurch griff der gottergebene Mann durch eine ewig wachbleibende Leistung ins politische Treiben ein: mit seinem Rat zum Stanser Verkommnis. — Und es gereicht den alten Eidgenossen, die keine so braven Tugendhelden waren, als die sie oft hingestellt werden, wohl zur Ehre, dass sie nicht in Gleichgültigkeit am Volksheiligen im Ranft vorbeigegangen sind. Sie haben das grosse Geschenk, das ihnen mit Bruder Klaus gegeben worden war, erkannt, und zwar zu seinen Lebzeiten schon und nicht, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, erst nach dem Tod. Darum wurde der Einsiedler im Ranft von ihnen auch in politischen Angelegenheiten häufig aufgesucht und um Rat gefragt. Das Sprichwort, dass der Prophet im eigenen Vaterland nichts gelte, wird also durch Bruder Klaus Lügen gestraft. Und Trithemius schreibt in einem Bericht, dass die Eidgenossen auf die Ratschläge und Mahnungen des Mannes im Ranft nicht anders hörten, als die Hellenen einst auf das Orakel des Apollo.
In all den politischen Beratungen war Bruder Klaus doch kein Politiker mehr im gewöhnlichen Sinn des Wortes. Die Unberechenbarkeit des politischen Menschen blieb ihm gänzlich fremd. Von Ehrgeiz und Machtgelüsten, Leidenschaften, die beinahe alle politisch sich betätigenden Menschen vergiften, war bei diesem Einsiedler nichts zu spüren. «Als einer, der über den Dingen stand, kannte er mehr als blosse Diplomatie und stiess mit seinen Ratschlägen beständig ins Überpolitische vor. Seine Politik war religiös begründet und nicht religiös verbrämt, wie bei vielen christlich angehauchten Beruf-Politikern» (Nigg S. 192).
«Was konnte der allerhöchste Gott Euerem Lande Besseres schenken», schreibt Heinrich Wölflin im Schlusswort seiner Bruderklausenbiographie an die Männer von Unterwalden, «als dass er Euren Staat, der unter dem Schutze des seligen Eremiten stand, friedlich und unversehrt durch so gefährliche Zeiten führte und bewahrte. Es ist jedermann bekannt, dass seine Fürbitte bis heute öfters nicht nur seinen Landsleuten, sondern dem ganzen Schweizerbunde geholfen hat. Ihr sollt daher alles daran setzen, um die Wohltaten eines solchen Fürsprechers zur Verherrlichung Gottes und zu Eurer eigenen Erbauung zu benützen. Wenn

Ihr das tut, werdet Ihr Euch nie beklagen müssen, seines Beistandes beraubt zu sein.»
Möchten wir alle gerade jetzt, im Jubiläumsjahr des heiligen Landesvaters, dieser Aufforderung Wölflins willig Gehör verschaffen, weil sie ja heute nicht mehr allein den Männern von Unterwalden gilt, sondern jedem echten Schweizer.

P. Bonifaz Born

Benutzte Literatur:
Walter Nigg, «Der schweizerische Starez» in: Grosse Heilige, Artemis-Verlag, Zürich 1952.
Konstantin Vokinger, Bruder-Klausen-Buch, Verlag von Matt, Stans 1936.
Arthur Mojonnier, Niklaus von Flüe, Verkehrsverlag, Zürich 1942.